

# „Berggeist.“

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd



K. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrirte Beilage zur „Cracauer Zeitung“.  
Verlag von C. Kehrer, Cracaua.

## In der Champagnervilla.

Erzählung  
von  
Ormanos Sandor.



Ludwig Belpod, Weingutsbesitzer und Inhaber einer der ersten rheinischen Weingroßhandlungen, gehörte zu jenen wenigen Günstlingen Fortuna's, denen alles, was sie auch immer beginnen, gelingt, die, wie andre zuweilen vom Unglück, sozusagen vom Glück verfolgt werden.

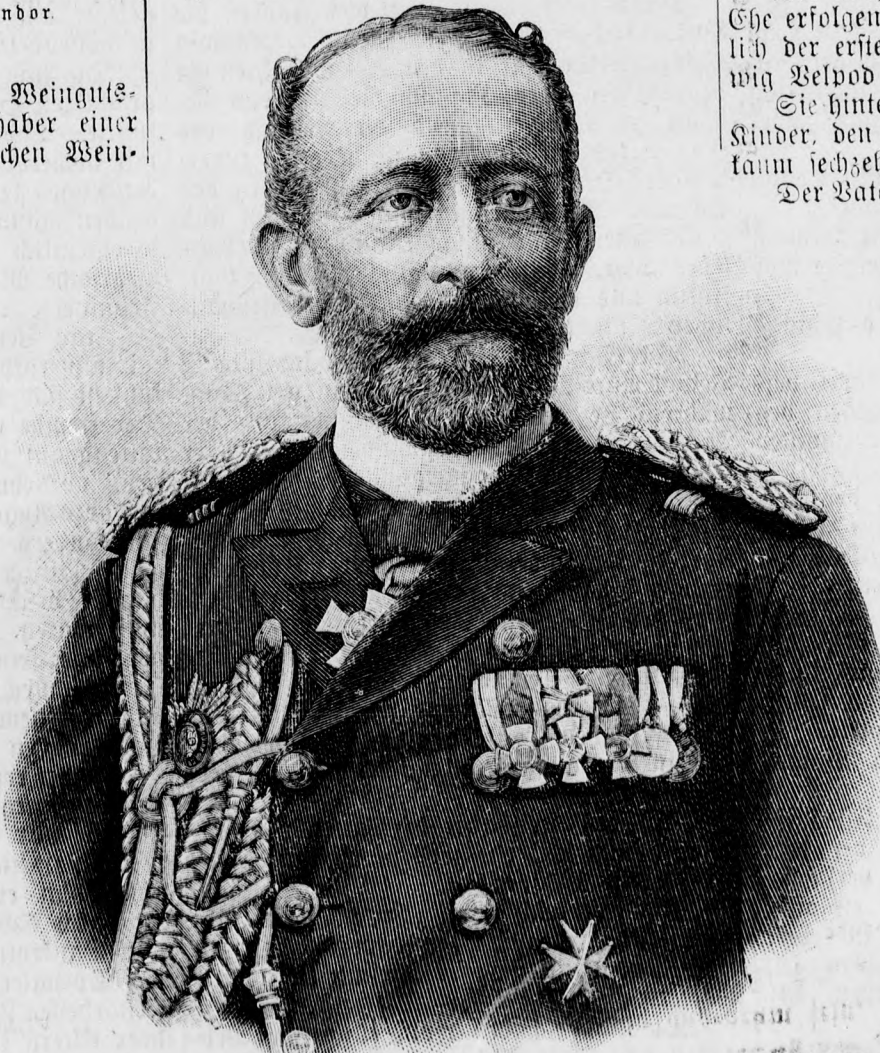
Er entstammte einer kleinbürgerlichen Familie am Niederrhein. Nach seiner Einsegnung war er bei einem Kölner Weinändler in die Lehre gekommen. Nach Beendigung seiner Lehrzeit war er dann als Küfer an den Oberrhein und später nach Frankreich und Belgien gegangen.

Ludwig Belpod hatte seinen gesunden Menschenverstand, keinen Strich mehr und keinen weniger. Sein Glück war bedeutend größer als seine geistige Fähigkeit.

Er hatte sich bereits ein für bürgerliche Verhältnisse ziemlich bedeutendes Vermögen erworben, als er in eines der ersten Amsterdamer Weinhäuser als Geschäftsführer eintrat. Nach Jahr und Tag heiratete er die einzige Tochter des Chefs, die ihm als Mitgift eine halbe Million holländischer Gulden gleich in die Ehe brachte und nach ihres Vaters Tode die dreifache Summe erble.

Da ihm die holländischen Verhältnisse

auf die Dauer nicht zusagten, verwandelte er das Amsterdamer Haus in eine Filiale seiner Firma, deren Hauptplatz er an den Oberrhein verlegte. Hier gründete er eine



Freiherr von Soden-Vibran.

Schaumweinkellerei großartigen Umfanges, deren vorzügliche, dem französischen Cekt thatsächlich täuschend ähnliche Erzeugnisse sich und ihrem Fabrikanten einen weit über die

Grenzen Deutschlands berühmten Namen machten.

Man kannte Ludwig Belpod nicht anders als unter der Bezeichnung: „Champagner-Belpod“.

Der nach fast zwanzigjähriger glücklicher Ehe erfolgende Tod seiner Gattin war eigentlich der erste Schicksalsschlag, von dem Ludwig Belpod betroffen wurde.

Sie hinterließ ihm zwei gute, wohlgeratene Kinder, den neunzehnjährigen Hans und die kaum sechzehnjährige Hanna.

Der Vater hätte sich die beiden allerdings etwas anders gewünscht: schöner noch, glänzender, vornehmer.

Hans war intelligent, begabt, gutherzig und von angenehmem Aeußern, aber in seinem Wesen lag Zurückhaltung und fast mädchenhafte Bescheidenheit. Auch die liebliche, blonde Hanna hatte nichts, was sie auffällig auszeichnete. Sie wurde trotz ihres süßen Gesichtchens leicht übersehen; ihre stille Art konnte leicht für Unbedeutendheit gelten.

Leider war in Ludwig Belpod mit seinem steigenden Ansehen und den sich mehrenden Reichthümern ein progenhafter Dünkel angewachsen. So lange seine Frau lebte, deren schlichter, anspruchsloser Sinn völlig unabhängig von äußern Verhältnissen gewesen, hatte diese Eigenschaft wenigstens keine krankhaften Auswüchse getrieben, nach ihrem Tode aber kannte sie keine Grenzen mehr.

Seine Millionen und seine geschäftliche Machtstellung genügten dem Champagner-Belpod nicht mehr. Er träumte von Verbindungen mit vornehmen, womöglich hochadligen Häusern, von Titeln, Orden, Auszeichnungen und dem ganzen „Um“ und „An“ einer im Vordergrund des öffentlichen Lebens stehenden Persönlichkeit.

Er dachte dabei in erster Linie an seine Kinder, die natürlich in adlige oder doch sonst hochgestellte Familien hinein heiraten mußten. Zu seinem tiefsten Leidwesen boten ihm diese wenig Aussicht, seine hochfliegenden Pläne zu verwirklichen.

Im vierten Sommer nach dem Tode seiner Frau machte er eine Reise in die Schweiz und durch Oberitalien. In einer Sommerfrische am Genfer See lernte er zwei junge Gräfinnen Criminel-Rheden kennen — beide reizende, blendende Erscheinungen, die überall, wohin sie kamen, Aufsehen und Bewunderung erregten.

Velpod hatte das Glück, durch eine Fügung des Zufalls — oder des Schicksals! — mit den Damen näher bekannt zu werden, und da sie ihn in liebenswürdigster Weise vor andern Herren auszeichneten, wurde er ihr unzerrenlicher Begleiter.

Er hatte eigentlich beabsichtigt, nur wenige Wochen an seine Reise zu wenden, aber der Umgang mit den beiden schönen, vornehmen Mädchen bezauberte ihn dermaßen, daß er gar nicht mehr an ein zu Hause dachte.

Besonders die älteste der beiden, Comtesse Henny, machte einen tiefen Eindruck auf das Herz des fünfzigjährigen Mannes. Er glaubte wirklich zum erstenmal heiß und leidenschaftlich zu lieben. Seine ganze Sehnsucht gipfelte plötzlich in dem Wunsch, das schöne, glänzende Mädchen zu besitzen. Sie war freilich erst vierundzwanzig, aber Ludwig Velpod war viel zu sehr von seiner eignen Persönlichkeit eingenommen, als daß er an einen Erfolg seiner Werbung zweifelte. Zudem machten die Comtesse gar kein Hehl daraus, daß sie außer ihrem altadligen Namen so gut wie nichts besaßen, während ihn — Ludwig Velpod — der Glanz seiner Millionen umgab.

Eines Tages machte er Gräfin Henny seinen Antrag und erhielt ihr Jawort.

Das späte Liebesglück verfestete Ludwig Velpod in einen förmlichen Taumel; er war wie berauscht.

Dahin rief die Verlobung allerdings wesentlich andre Gefühle hervor.

Die Kinder waren erstaunt, bestürzt, verstümmelt, wenn die Ehrerbietung gegen den Vater sie auch daran hinderte, ihrem Unwillen in Worten Ausdruck zu geben.

Bald nach der Veröffentlichung der Verlobung kehrte Ludwig Velpod für einige Wochen zurück, um Vorkehrungen zum Empfang seiner künftigen Gemahlin zu treffen.

Unmöglich konnte er doch die schöne, feine, vornehme junge Frau, die fast einen halben Wagon Pariser Toiletten mit sich führte, die es gewohnt war, in glänzender Geselligkeit die tonangebende Rolle zu spielen, in das schlichte zweistöckige Haus in Bingen bringen, das er bisher bewohnte.

Velpod selbst konnte sich eines leisen inneren Bedauerns nicht erwehren bei dem Gedanken, dies gemüthliche Heim zu verlassen, aber er sagte sich auch, daß das einfache, wenn auch geräumige Haus doch in keiner Weise seinen Verhältnissen angemessen sei.

Nun endlich hatte er Gelegenheit, der Welt etwas zu zeigen.

Aus Berlin und Hannover kamen Baummeister, und alsbald wuchs in halber Höhe des Berges — mit dem Blick auf den Niederwald und den sich zu seinen Füßen hinabschlängelnden Rheinstrom — ein blendender, mit Thürmen, Eriern, Terrassen und modernem architektonischen Schmuck überladener Prachtbau empor.

„Haus Velpod“ nannte der Besitzer mit prahlerischer Befcheidenheit das kleine Märchenschloß. Die Leute dagegen taufte das stolze Gebäude „die Champagnervilla“ und den Namen behielt es.

Pariser Dekorateurs besorgten die fürstliche Einrichtung des Hauses. Die Weingärten der Umgebung mußten herrlichen Pflanzungen, Teppichbeeten und Anlagen weichen. Das Ganze war eine Millionärswohnstätte, wie sie im Buch steht.

Hans und Hanna wären freilich lieber in dem alten Haus in Bingen geblieben, in welchem sie ihre glückliche Kindheit verlebten hatten, und in dem jede Kleinigkeit sie an die verstorbene, geliebte Mutter erinnerte. Sie wagten sogar ihrem auf der Hochzeitsreise befindlichen Vater die schüchterne Bitte vorzutragen, sie beide in dem alten Hause zu belassen. Es kam aber ein abschlägiger Bescheid. Das Haus möge ihnen bleiben, ja, es solle aus Pietät gegen die Verstorbene sowohl von außen als innen alles so erhalten werden, wie es jetzt sei, aber im übrigen gehören die Kinder ins Elternhaus, und das sei fortan das neue „Haus Velpod“. Er — der Vater — betrachte seine Heirat mit der gräflichen Dame als ein hohes Glück für seine erstehelichen Kinder und hoffe das Beste für ihre Zukunft.

Die Geschwister waren von Kindheit an zu sehr an strengen Gehorsam gewöhnt, als daß sie gegen den Willen des Vaters sich auflehnt hätten; feufzend fügten sie sich in das Unabänderliche.

Hans hatte bereits seit vier Jahren die Procura der väterlichen Firma. Ludwig Velpod selber war in den letzten Jahren zu bequem geworden, um sich viel um das Geschäft zu kümmern, und die Leitung des Hauses konnte auch nicht in bessern, zuverlässigern Händen liegen als in denen des Sohnes. Merkwürdig genug — so still und zurückhaltend der junge Mann im Privatleben war, ebenso umsichtig, tüchtig, thatkräftig und weitschauend war er in geschäftlicher Hinsicht.

„Der Hans ist ein Genie,“ sagte Ludwig Velpod eines Morgens zu seiner jungen Frau, während sie beim ersten Frühstück auf der Terrasse eines Gasthofs am adriatischen Meer saßen, indem er die eingegangene Post durchslog. „Ich selbst habe ja Zeit meines Lebens Glück gehabt — viel Glück, das ist wahr! Aber auf unsichere, verwickelte Unternehmungen habe ich mich nie eingelassen. Was der Junge für Geschäfte macht — Ziel- und Zeitgeschäfte am Weinmarkt, die Scharfsinn, klare Berechnung erfordern, sage ich Dir — einfach großartig! Jetzt eben hat er wieder solchen Coup gemacht, bei welchem mit einem Schlage fünfzigtausend Mark verdient sind.“

„Ist Hans Teilhaber der Firma?“ fragte Frau Henny Velpod geborne Gräfin Criminel-Rheden leichtthin.

„Bis jetzt noch nicht. In ein paar Jahren werde ich mich ganz vom Geschäft zurückziehen, dann mag er allein weiter wirtschaften.“

„Die Kinder haben wohl ein großes Vermögen von ihrer Mutter her?“ fragte Frau Henny, anscheinend gleichgiltig.

„Das will ich meinen! Jedes der beiden hat eine runde Million holländischer Gulden.“

Die junge Frau zuckte leicht zusammen vor Erstaunen oder vor Schreck über die Höhe der genannten Summe.

Ludwig Velpod, der es bemerkte, lachte laut auf — ein lautes, polterndes Lachen, ein Ueberbleibsel seiner Küferzeit, das seiner jungen Gemahlin jedesmal ein nervöses Unbehagen verursachte.

„Brauchst deshalb nicht zu erschrecken, Herzchen,“ sagte er gutmütig, „die beiden Millionchen sind zum größten Teil in Grundstücken und Hypotheken angelegt, nur ein verhältnismäßig kleiner Teil steckt im Geschäft, jede Stunde könnte ich die Summe flüssig machen. Ich bin vollständig unabhängig von dem Gelde meiner ersten Frau,“ setzte er, beide Hände in die Taschen seines Sackets steckend, breitpurig hinzu, bin selbst mehrfacher Millionär. Die Einschätzungscommission hatte mich im vorigen Jahr auf vierzigtausend Mark Einkommen geschätzt.“

Die junge Frau hörte zerstreut zu. Im Laufe des Tages war sie sehr nachdenklich. Ein lebhaftes Interesse für ihre Stiefkinder und besonders für Hans schien in ihr erwacht zu sein. Sie fragte nach seinem Alter, sie wünschte ein Bild von ihm zu sehen.

Am Abend desselben Tages schrieb sie einen langen Brief an ihre Schwester, Comtesse Constanze Criminel-Rheden.

\* \* \*

Nach neunmonatlicher Abwesenheit kehrten Herr und Frau Velpod in ihre nunmehr gemeinsame Heimat zurück.

Erst wenige Tage vorher war die letzte Hand an die innere Aus schmückung der Villa gelegt; am Tage des Einzugs strahlte alles in vollendetem Glanz.

Die junge Frau war entzückt von dem prächtigen Heim, in welches ihr Gatte sie führte. Ludwig Velpod selber aber schritt mit hochgehobenem Haupt und triumphierenden Augen gewichtigen Schrittes durch die blendenden Räume; zum erstenmal fühlte er sich so eigentlich in richtiger Fassung — er, der mehrfache Millionär, der Gatte einer Gräfin Criminel!...

Frau Velpod begrüßte ihre Stiefkinder mit außerordentlicher Herzlichkeit. Trotzdem fühlten sich die Geschwister nicht behaglich. Der fremde Glanz der Umgebung wirkte erkältend auf sie; das lebhafte Wesen der schönen, vornehmen Stiefmutter, deren große schwarze Augen unruhig funkelnd von einem zum andern flogen, machte sie, die bisher gesellschaftlich ganz zurückgezogen gelebt hatten, besangen und noch stiller, als sie sonst waren. Sie fühlten beide, daß dies prächtige, feine Haus mit seiner vornehmen Herrin ihnen niemals mehr das traute Heim und das gemüthliche Familienleben von ehemals ersetzen werde.

An der ersten Abendmahlzeit in der neuen Villa nahmen außer den Gliedern der engern Familie nur noch zwei Personen teil: Ernst Weltau, zweiter Procurist des Hauses Velpod und Sohn eines frühern Großkaufmanns, der durch Schicksalschläge verschiedener Art zum Bankrott getrieben war, und Dorothea von Spengler, die Tochter einer Base der verstorbenen Frau Velpod, die nach dem Tode ihrer Eltern in dem Hause der Verwandten liebevolle Aufnahme und eine zweite Heimat gefunden hatte.

Spät abends, als sie allein waren, fragte Ludwig Velpod seine Frau, wie Hans und Hanna ihr gefallen haben.

„Wie kannst Du fragen?“ erwiderte sie. Wer sollte dies reizende Geschöpfchen, die Hanna, sehen und sie nicht lieben? Nur

etwas allzu schüchtern — doch das wird sich machen. Und für Hans hatte ich, wie Du weißt, bereits eine Schwäche, bevor ich ihn gesehen. Doch auch ihn würde etwas mehr Lebhaftigkeit gut kleiden. Hans müßte sich bald verheiraten. Du solltest sehen, eine feine, liebenswürdige Frau aus gutem Hause würde ihn in kürzester Frist zu einem in jeder Hinsicht würdigen Vertreter des Hauses Belpod machen.“

„Heiraten!“ sagte Ludwig Belpod eifrig. „Du hast ganz recht, ich habe auch schon daran gedacht. Eine vornehme und entschiedene Frau — das ist, was dem Jungen fehlt. Wo aber nun gleich eine finden?“

Frau Hanny lächelte. „Überlasse das mir, lieber Ludwig. Ich werde für unsern Hans unter den Töchtern des Landes Umschau halten.“

„Und Du wirst die Rechte finden — Du, die schönste, edelste, klügste aller Frauen im Deutschen Reich...“

Sie drohte ihm lachend mit dem Finger.

Belpod senior aber zog seine schöne Frau an sich und küßte sie. — — —

Da Herr und Frau Belpod sich verhältnismäßig früh in ihre Gemächer zurückgezogen hatten, blieben die jungen Leute noch eine Weile beim Nachtsisch sitzen.

Es wollte aber doch keine rechte Stimmung aufkommen und deshalb erklärten sich alle einverstanden, als Hans noch einen Spaziergang in den Garten vorschlug.

Sie gingen, wie sie es gewohnt waren: Hans und Dorothea voraus, Hanna und Weltau folgten. Die vier waren, so lange sie einander kannten, unzertrennlich.

Es war ein herrlicher Juliabend. Hunderte von Johanniswürmchen leuchteten durch die Luft und der Vollmond spiegelte sich in den unaufhaltsam thalwärts rollenden Fluten des Rheins. Von den nahen Bergen zog der herbe, gewürzige Duft der blühenden Weinstöcke.

Hanna und Ernst Weltau waren nun hinter dem vorangehenden Paar schon ziemlich weit zurückgeblieben. Das junge Mädchen war heute noch stiller als gewöhnlich. Sie konnte nicht den wehmütigen Betrachtungen wehren, die sich ihr nahen und ihr Thränen in die Augen drängten.

„Sie sehen so traurig aus, Fräulein Hanna,“ sagte Weltau, der ihr nahe genug ging, um den tiefen Ausdruck ihrer Züge beobachten zu können. „glauben Sie nicht, daß Sie sich wohl fühlen werden in dem

neuen Hause und an der Seite Ihrer zweiten Mutter?“

Hanna schüttelte den Kopf. „Sie ist sehr schön und sehr freundlich,“ sagte sie leise. „es wäre Unrecht, wenn wir ihr mit einem unberechtigten Vorurteil oder gar mit Mißtrauen gegenüber treten wollten. Aber so wie früher wird es hier nie werden. Sie ist zu schön, zu vornehm! — Ach, ich habe es niemals so wie heut' abend gefühlt,

„so will ich es Ihnen sagen, Hanna: Ich habe von dem ersten Augenblick an, wo ich Sie kennen lernte, keinen heißeren Wunsch gekannt, als den, daß ich derjenige sein möge, dessen Hand Sie durch das Leben führen darf und an dessen Seite Sie glücklich und beglückend einst am eignen Herd wachen würden. Ich habe Sie ja so lieb, Hanna, so unendlich lieb.“

Hanna schlug die großen blauen, unschuldigen Augen voll zu ihrem Begleiter auf; ein Ausdruck inniger, warmer Empfindung leuchtete darin.

„Ich wußte es,“ sagte sie, „und auch ich würde keinem Mann so gern folgen als Ihnen, ich bin Ihnen ja auch von Anfang an so herzlich gut gewesen; außer Hans habe ich keinen Menschen so lieb wie Sie. Aber ich fürchte auch, daß gegenwärtig bei meinem Vater nicht der geeignete Zeitpunkt für Ihre Werbung ist. Lassen Sie hier alles erst wieder ruhig werden und zur Bestimmung kommen, ehe Sie mit ihm darüber sprechen. Da ich aber hinter dem Rücken meines Vaters kein Geheimnis haben mag, so versprechen Sie mir, daß Sie bis dahin nichts wieder über unsere Angelegenheit erwähnen wollen.“

„Ich verspreche alles, was Sie wünschen,“ erwiderte Weltau treuherzig. „ich bin ja so namenlos glücklich über die Gewißheit, daß meine Liebe Erwiderung bei Ihnen findet. Und Ihrer bin ich doch sicher, nicht wahr, Hanna? Sie sind doch mein — ganz die Meine?“

„Habe ich je gelogen?“ fragte das liebe Mädchen lächelnd.

Sie waren an einer Wegbiegung angelangt. Der Mondschein setzte ein flimmerndes Kränchen auf Hannas blondes Haupt.

Da beugte Ernst Weltau sich nieder und küßte Hanna auf die weiße Kinderstirn und die feinen roten Lippen.

Und dann gingen sie schweigend weiter. Eine ganze Weile blieben sie stumm; jeder war mit

seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Der Mond versteckte sich hinter den nassauischen Bergen. Dann sprachen die beiden jungen Leute plötzlich von andern — ganz fernliegenden Dingen.

Hans und Dorothea waren unterdes weit vorausgeschritten.

Anfangs waren auch sie schweigsamer als gewöhnlich gewesen, bis Dorothea durch eine rasche Frage den Bann, der auf ihnen lastete, brach.

(Fortf. folgt.)



Da, beiß einmal.

Die eigenartigen Presssteine am Berliner Kunstgewerbe-Museum, welche eine Art Regel mit menschlichem Kopf darstellen, haben schon zu manchem Scherz Anlaß gegeben. Der Künstler uneres Bildes C. Koch belauscht ein kleines Mädchen, das mit obigem Kopf zu schäkern versuchte, seinen Finger in den geöffneten Mund steckte und ausrief: „Da, beiß einmal!“

wie glücklich wir waren, als unsre Mutter noch lebte. Unsre liebe, gute Mutter und unser liebes, schönes Heim in Bingen...“ Sie schluckte.

„Aber Sie werden nicht mehr lange im Hause Belpod bleiben,“ sagte Ernst Weltau und durch seine Stimme zitterte nun auch eine merkliche Bewegung. „eines Tages werden Sie einem Mann in ein neues Heim folgen, in dem Sie die Herrin sein werden. Und da wir nun doch darauf gekommen sind — er stockte, um ein paarmal tief Atem zu



**Gustav Ernst Otto Egon Frhr. v. Senden und Vibran** (Seite 1) wurde am 23. Juli 1847 geboren und trat als Kadett im April 1862 in die Marine ein. Hier wurde er 1867 Unterleutnant z. S., 1869 Leutnant z. S., 1874 Kapitänleutnant, 1880 Korvettenkapitän, 1886 Kapitän z. S. und 1892 Contreadmiral. Nachdem er in den ersten Jahren das Seefadeteninstitut besucht und auf verschiedenen Kriegsschiffen seine praktische Ausbildung erhalten hatte, wurde der junge Offizier schon im Jahre 1869 Führer des Marinedetachements zu Stralsund und gelangte wenige Jahre später noch als Leutnant z. S. in die Admiralität, der damals nur Stabsoffiziere angehörten. Als einziger Leutnant wurde Frhr. v. Senden-Vibran in der Admiralität dem nachmaligen Admiral Batsch überwiesen und im Decernat für seemannisch-militärische Angelegenheiten beschäftigt. Eine weitere Auszeichnung wurde ihm durch seine Kommandierung an Bord der königlichen Yacht „Grille“. Im folgenden Jahr schiffte Frhr. v. Senden sich auf der Segelregatta „Niobe“ behufs Teilnahme an deren Uebungsfahrt nach Island ein. In den Jahren 1875 bis 1877 befand Frhr. v. Senden sich mit der „Hertha“ in Ostasien. Nach der Heimkehr wurde er wiederum in die Admiralität berufen, und zwar in das Decernat für Unterrichts-, Nachrichtenwesen und Küstenverteidigung. Nachdem er im nächsten Jahre auf kurze Zeit das Kommando über das Kanonenboot „Komet“ geführt hatte, trat er zur Admiralität zurück und bearbeitete nunmehr die persönlichen Angelegenheiten. Im Jahre 1880 that Frhr. v. Senden praktischen Dienst als Abteilungsleiter der 1. Werftdivision und wurde dann mit Wahrnehmung der Geschäfte des ersten Adjutanten der Oststation beauftragt. 1883 unternahm er seine zweite größere Reise nach Ostasien, diesmal als erster Offizier des vom nachmaligen Staatssekretär Hollmann befehligten Seefadeten-schulschiffs „Elisabeth“. Mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1888, während der er das im Geschwaderverband übende Panzerschiff 3. Klasse „Baiern“ befehligte, wurde Frhr. v. Senden-Vibran nach der Rückkehr in die Heimat ausschließlich in der Adjutantur, bezw. Admiralität beschäftigt, und zwar zunächst als erster Adjutant beim Kommando der Marinestation der Nordsee. Von hier aus ging er zur Admiralität über, nach deren Auflösung er Anfang April 1889 an die Spitze des neugebildeten Marinecabinetts gestellt wurde. Gleichzeitig mit seiner im Oktober 1892 erfolgten Beförderung zum Contreadmiral wurde Frhr. v. Senden zum Admiral à la suite des Kaisers ernannt und erhielt dadurch einen hohen Rang, den vor ihm noch keiner erreicht hatte. Seit April 1889 ist Frhr. v. Senden ein häufiger Begleiter des Kaisers gewesen, namentlich fehlt er niemals bei den Nordlandsfahrten wie auf den Inspektionsreisen in die Marinegarnisonen.

**Amerikanische Reklame.** In einem amerikanischen Blatt findet sich die Anzeige einer Schimpstabsfabrik, welche eine ganze Spalte des großen Blattes bedeckt. Diese Anzeige besteht aus nichts, als dem Holzschnitt des bekannten Kaulbachschen Bildes zu Hermann und Dorothea, welches die beiden Eltern im Thor-

wege sitzend darstellt. Der Vater Hermanns hält bekanntlich eine Schimpstabsdose in der Hand, nur auf derselben befindet sich — die Firma der betreffenden Schimpstabsfabrik. Die Amerikaner haben ihren Vorteil in Kosten der Bekanntmachungen gefunden. Reklamesachen ist bei ihnen ein überwundener Standpunkt.

**Die zänkische Frau.** Arzt: „Ich finde, Ihr Mann ist zu sehr angestrengt; ich werde ein Schlafmittel verschreiben, damit er etwas zur Ruhe kommt.“ Gattin des Patienten:



**Angenehme Reiterchen!** Zu den beachtenswerthesten Gewerben gehören diejenigen, welche sich die Verwertung bisher wertloser Abfälle zum Ziele gesetzt haben. Unter andern verdienen die Versuche auf Verwertung des Zinnüberzuges der Millionen Blechlammen unsere Aufmerksamkeit, welche jahraus jahrein weggeworfen werden, und zwar umso mehr, als Zinn nur in beschränkten Mengen erzeugt wird, und andererseits das Eisen, welches zur Herstellung des Weißblechs dient, vorzüglich die Eigenschaften besitzt. Es haben sich bereits viele Erfinder an der Aufgabe der Wiedergewinnung des Zinns versucht, jedoch bisher ohne Erfolg. Seit kurzem ist jedoch einem Brüsseler, namens Alfred Lambotte, die Lösung derselben glücklich gelungen, und er hat es bereits auf die Verarbeitung von jährlich etwa zwei Millionen Kilogramm Weißblechabfälle gebracht. Er verwendet hierzu einen besonders gebauten Ofen, in welchem die Abfälle der Einwirkung von auf zweihundert Grad erhitztem Chlor ausgesetzt werden. Das Eisen bleibt unversehrt, wogegen sich das Zinn mit dem Chlor zu Chlorzinn verbindet, das heißt zu einem in der Färberei sehr viel verwendeten, sehr teuren Produkt, dessen Bedarf so groß ist, daß die Weißblechabfälle der ganzen Welt zur Befriedigung desselben kaum ausreichen würden. An Absatz fehlt es also Lambotte schwerlich.



„Nun wie hat es Ihnen gestern Abend im Theater gefallen, Fräulein Gertrud?“  
„Danke, meine Damen, ganz gut, nur während des Spiels war eine solche Unruhe, daß man zuweilen sein eignes Wort nicht hören konnte.“

**Unüberlegt.** „... Na und mit Werner, der Landmann geworden ist, kommst Du wohl gar nicht mehr zusammen? Oder kommt er noch öfter in die Stadt?“  
— „Ja, während des letzten Jahres war er hier, um sich einige Ochsen anzusehen und — da besuchte er mich.“

„Schön, Herr Doktor, wie soll ich ihm das eingeben?“ Arzt: „Garnicht; es ist ja nicht für ihn, es ist für Sie!“

**Dreisilbige Scharade**  
von F. S.

Die erste ein Schwein, —  
Ein Zeichen hinein,  
Die zweite das Meer,  
Von dort braust das letzte  
Nachtst zu uns her.  
Das Ganze verlegte  
Durch Schnurrpfeifer'n  
Ist all seine Lieben  
In tiefes Betraben.

(Auflösung folgt in Nummer 29.)

**Rätsel.**

Woher er wirklich stammt, ist fraglich;  
Doch macht das Zimmer er behaglich,  
Wenn er es auch nicht sehr erhellet,  
Fort ist er, wenn man ihn verhellet.

**Reim-Rätsel.**

Sie hatte wohl ein Recht auf jenes Haus,  
Versprochen war es ihr, als sie noch klein.  
Ein schriftlich Document war damals auch vorhanden,  
Allein, wo mag das heut wohl sein,  
Nachdem Gericht und Freunde keines fanden —  
Blutarm zieht sie nun in die Welt hinaus,  
Ihr Vormund hat die Sache gut verstanden  
Jedoch sein handeln nennt man all —, o —

**Buchstaben-Rätsel.**

Aus sechs Zeichen besteht mein Wort und nennt eine Baumfrucht,  
Fügt Du ein Zeichen noch ein, nennt Dir mein Wort ein Gebäud.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

**Schmeichelhaft.** August: „Du hast an Brief von d'rheeme gekriegt, was gib's'n neues?“  
Friede: „In meinem Stalle ist die Klauen-seiche ausgebrochen.“  
August: „Da kunnste, weesterhole, dum Glück sagen, daß De ni d'rheeme gewesen bist.“

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.